

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesfähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile ober deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 78.

Mittwoch, den 1. April 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Zur Freitilgung des Falles Wendland durch den Kriegsminister.

Der Fall Wendland hat in der Reichstags-Sitzung vom 23. März durch den Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf eine Beleuchtung erhalten, die Herrn Wendland als ein Opfer sozialdemokratischer Unbilligkeit und als einen Gegenstand zärtlicher Fürsorge eines Hauptmannes erscheinen läßt — als einen Menschen, der selbst wenn er Schiffbruch gelitten hat, aber noch nicht ganz verkommen ist, seinem Vorgesetzten nicht bloß Treue und Anhänglichkeit, sondern auch das Vertrauen bewahrt, daß er ihn nicht verlassen wird selbst im bürgerlichen Leben, wenn ihn Noth und Sorge bedrängen.“ (Stenographischer Bericht.)

Daraufhin hat nun Wendland dem Hamburger „Echo“ ein Schreiben gesandt, das, nach Ansicht unseres Bruderorgans, „geeignet ist, für die merkwürdige Hilfsbereitschaft des Hauptmannes eine vollständig genügende Erklärung zu geben, auch zu zeigen, daß nicht nur Sozialdemokraten unbefugter Weise Gebrauch von fremden Schriftstücken machen, sondern auch andere Leute.“

Wendland begründet seinen Brief mit den Worten: „Wiewohl es sich allerdings um eine rein persönliche Angelegenheit handelt, möchte ich doch diesmal nicht den Argwohn aufkommen lassen, daß ein überzeugter Sozialdemokrat, welcher ich nur einmal geworden und geblieben bin, sich derart vergangen und gefehlt hat, wie es nach den Berichten über diese Reichstags-Sitzung der Fall ist.“ Weiter heißt es dann im Briefe: „Die Redewendung Bebel's: als ich bei der Partei abgeblickt wäre, habe ich mich an den Hauptmann gewendet, ist falsch. Man kann hieraus entnehmen, daß ich mich um eine Unterstützung durch die Partei bemüht habe. Dem ist anders. Die Unterstützung, die mir die Partei nach meiner Entlassung gab, ist ohne mein Ersuchen in dieser Form und gegen meine persönlichen Wünsche mir zu theil geworden. Ich hatte auf eine Parteistellung spekulirt und nicht auf materielle Unterstützung; als diese Mitte Januar doch kam, war ich durch die Höhe überrascht und durch die sie begleitenden Worte des Genossen Pfannkuch — Genosse Gerisch hielt sie verbindlicher — eines besseren belehrt. Die Existenzfrage, die sich mehr und mehr verdunkelte, Rücksichten auf meine Familie, von der ich seit Gründung derselben ununterbrochen getrennt war, mit Ausnahme von Mitte Mai, von wo ab ich mit meiner Frau zusammen lebte, bis Ende Juli 1891 und von Anfang Juli 1893 bis Ende Januar 1894, wo ich eingezogen wurde, zwangen mich, eine Stellung außerhalb der Partei zu suchen. . . Ich wandte mich — und das ist der erste Fehler, den ich begangen und den ich eingesteh — an meinen früheren Kompagniechef mit der Bitte, mir auf Grund seiner Kenntniß meiner Persönlichkeit und meines Charakters eine Stellung in einer Versicherungsanstalt oder dergl. mehr zu beschaffen. Gleichzeitig betonte ich aber, daß ich an Gesinnung und Ueberzeugung der Alte wäre, daß ich aber durch das Zeugniß, das ich mir durch meine tadellose Führung während meiner militärischen Dienstleistung erworben, überall im Stande wäre, meine Pflicht zu thun.“

Die Antwort des Herrn war, daß er sich freute über meinen Entschluß; zum anderen, daß er hoffe, nach den Bemühungen, die er meinerwegen gethan, mir eine derartige Stellung zu verschaffen.

Diese Antwort war vom 21. Januar datirt. Am 1. Februar hatte ich mit Hilfe der Magdeburger Parteigenossen eine Stellung in der „Kaufmännischen Orts-Krankenkasse“ als Hilfsarbeiter erhalten, kärglich besoldet, zeitraubend, ohne Befriedigung. — Die Unterstützung, die ich von der Partei erhalten, wurde durch Aufwendungen aller Art so ziemlich aufgebracht; bei den Parteizeitungen durch Nebenarbeit eine Beschäftigung zu erhalten war mir durch die ablehnende Stellung, die die Partei als solche mir zeigte, ausgeschlossen; überdies bin ich nicht der Art, dort zu betteln, wo man mich nicht haben will.“

„Da kam am 28. Februar ein zweiter Brief des Herrn Hauptmanns. Er schrieb, daß es trotz seiner Bemühungen ihm und einflussreichen Persönlichkeiten noch

nicht gelungen, für mich eine passende Stellung sicher zu stellen.“

„Da es wohl noch immer noch eine Weile dauern wird, bis Sie in Stellung kommen, so bitte ich Sie, zum Schutz vor vielleicht eingetretenen Verlegenheiten von mir eine Unterstützung oder ein Darlehen anzunehmen. Ich nehme natürlich bestimmt an, daß Sie mit Ihrer Vergangenenheit völlig gebrochen und daß es Ihnen nicht unangenehm sein kann, wenn ich überall, wo ich zu Ihren Gunsten gewirkt habe, dies öffentlich erklärt habe.“

„Ich schrieb zurück es thue mir leid, wenn der Herr einem falschen Glauben sich hingegeben hätte, ich hätte völlig mit meiner Vergangenenheit gebrochen; mir wäre es darum nur zu thun, nicht wieder eine politische öffentliche Stellung zu erhalten. Ueberdies wäre ich schon geborgen, ich hätte eine Stellung, die wenn auch schlecht besoldet, mich abjuz stellt von der Verührung mit der politischen Öffentlichkeit, die aber doch geeignet ist, mich fortgesetzt mit den Dingen zu beschäftigen, für die ich nach Studium und früherer Berufstätigkeit hinneige. Ich müßte daher die Bemühungen um Beschaffung einer passenden Stelle dankend ablehnen. Ueber die eventuelle Annahme der gebotenen Unterstützung sprach ich mich nicht aus.“

„Gleich am 2. März hatte ich die Antwort; der Herr Hauptmann sprach seinen Dank aus über die Zeilen, die ihm Gewißheit geben, daß ich meinem Vorsatz treu geblieben; er bedauere, daß trotz der ihm gemachten Zusicherung mir noch keine Hilfe geschaffen wäre; es freute ihn, daß ich Stellung habe und er hoffe mit mir, daß eine Verbesserung, von der ich geschrieben — d. h. aber in dieser Stellung selbst — in absehbarer Zeit komme.“

„Zum Schutze vor Verlegenheit, die Sie und Ihre Familie (unterstrichen) augenblicklich haben werden, nehmen Sie also bitte das inliegende Geld. Wenn es Ihnen wieder ganz gut geht, können Sie dasselbe gegebenenfalls ja wieder zurückzahlen. Ich bin im Stande, Ihnen diese Summe (160 Mk.) zur Verfügung zu stellen.“

„Und ich nahm das Geld; das ist der größte Fehler, den ich begangen und der mir kosten sollte das Abschwören meiner politischen Ueberzeugung. Ich dankte dem Herrn Hauptmann sofort und schrieb davon, daß ich beharren würde auf dem Wege, den ich eingeschlagen. — Ich glaubte nun ein Ende gemacht zu haben dem Briefwechsel, der ohne mein Zutun diese Formen angenommen, als ich am 11. März einen vom 10. datirten Brief des Herrn wieder erhielt, einen Brief, der mir Klarheit verschaffte über die Bereitwilligkeit, mit welcher meiner gerechtfertigten und zwingenden Anfrage von Beschaffung einer passenden Stelle für mich gebient war. Der Brief lautet:

„Ich muß Ihnen heute noch einmal mit einer Frage kommen. — Ich habe mich wegen Ihrer an die verschiedensten Persönlichkeiten in Berlin gewendet und habe dabei, namentlich nach der Reichstags-Sitzung, öffentlich bekannt, daß Sie nicht mehr zur Partei gehörten, um eben für Sie Stellung zu erlangen, wie ich Ihnen das auch in einem der letzten Briefe geschrieben habe. Die besten Aussichten nun sind für Sie im Kriegsministerium. Sind Sie nun damit einverstanden, daß ich Ihre Briefe dem Kriegsminister schicke, welcher vielleicht bei gegebener Gelegenheit davon im Reichstag Gebrauch machen kann? Meines Erachtens wäre dagegen nichts einzuwenden; es kann Ihnen nur nützen und nicht schaden und würde Ihnen auf alle Fälle zur Ehre gereichen, wenn die Thatfache Ihres opferwilligen Strebens auch noch weiter bekannt wird. Bitte, theilen Sie mir Ihre Absicht möglichst bald mit. Ergebenst u. s. w.“

Wendland antwortete darauf in einem längeren Schreiben, in dem es heißt:

„Ew. Hochwohlgeboren haben sich nach meiner Auffassung einem Irrthum hingegeben, zu dessen Entziehung und Beibehaltung weder meine frühere Stellung in Torgau (wo ich diene), noch meine in dieser Sache unterbreiteten Bitten und Wünsche beigetragen haben. Ich habe Ew. Hochwohlgeboren sowohl im ersten Briefe, den ich Mitte Januar schrieb, als gerade im letzten, der mir, nebenbei gesagt, äußerst schwer wurde, nur geschrieben, daß es mein Bestreben wäre, nicht wieder öffentlich politisch aufzutreten; daß ich in dieser Hinsicht mit meiner Vergangenenheit gebrochen und verzichtet hätte, obwohl die Verlosungen vorhanden, wieder schriftstellerisch thätig zu sein; mit dieser Verpflichtung hat auch meine Zugehörigkeit zur Partei, soweit sie sich auf öffentliches Mitwirken erstreckt, ihr Ende. Ich habe aber geglaubt, zurückhalten zu sollen mit dem Geständniß, daß ich in meinem Innern noch der alten Ueberzeugung bin. . . Was ich thun kann, um wieder einmal sorglos und heiter leben zu können, habe ich gethan und werde dabei verharren; was ich aber nicht thun kann, ist ein Abschwören der Gesinnung, die mein höchstes und theuerstes inneres Gut ist! . . . Ich habe geglaubt, Ew. Hochwohlgeboren würden mich verstehen, und daß ich in dieser Zurückhaltung falsche, trügerische Hoffnungen erweckt,

bedauere ich, ich kann aber nicht so unehrlich sein, jetzt zurückzuhalten mit diesem Geständniß, von dem ich hoffe, daß es mir trotz alledem das Wohlwollen und die Sympathie Ew. Hochwohlgeboren erhalten wird. Ew. Hochwohlgeboren wollen daher von einer Verbreitung meiner Briefe Abstand nehmen und versichert sein, daß ich bei meinem Entschlusse verharren werde.“

Hierauf erhielt Wendland einen vom 14. März datirten Brief des Hauptmanns, in dem es heißt:

„Daß Sie eine öffentliche Behandlung Ihrer Angelegenheit nicht wünschen, kann ich vollständig verstehen, und habe deshalb eben gefragt. . . Hätten Sie mir im Januar den letzten Brief geschrieben, so wären meine persönlichen Absichten und Gefühle für Sie doch dieselben geblieben; ich hätte Ihnen geholfen, wahrscheinlich sofort; ich wäre aber nicht . . . (nicht zu entziffern) Wege gegangen, um Ihnen Stellung zu schaffen, auf denen Sie mir nicht nachfolgen wollen. — Meine Sympathie bleibt Ihnen erhalten.“

Auf diesen Brief hat dann Wendland nicht weiter geantwortet. „Um so mehr“, schreibt er in einer Darstellung, „bin ich überrascht, daß in der Reichstags-Sitzung der Briefwechsel so genau unterrichtet war; ich nehme keinen Anstand mehr, meinerseits Aufklärungen zu geben, die meine Sache doch in ein anderes Licht bringen. — Die schiefe Darstellung wäre zweifelsohne vermieden, wenn Bebel sich sofort an mich gewendet und von mir Aufklärung verlangt hätte, die ich gerne gegeben, ebenso gerne, wie ich jetzt nicht anstehe zu erklären, daß ich Fehler gemacht habe. Ich kann und muß hier öffentlich erklären, daß es mir von Anfang an, als ich in den Briefwechsel mit dem Herrn (dem Hauptmann) eintrat, darum zu thun war, eine Stellung zu erhalten, in der ich unbeschadet meiner persönlicher politischen Ueberzeugung leben konnte für die Existenzsicherung meiner Familie.“

Auf die vorstehende Erklärung Wendlands hat Bebel dem Hamburger „Echo“ folgende Antwort zur Veröffentlichung gesandt:

„Soeben kommt mir die heute erschienene Nummer des „Echo“ mit der langen Erklärung Wendlands zu Gesicht, die in mehr als einer Beziehung interessant ist.“

Diese zeigt vor allen Dingen, mit welchem Eifer unsere Gegner bis hinauf zum Kriegsminister sich bemühen, ein verirrtes Schaf oder men sie dafür halten, wieder in den Stall der seligmachenden bürgerlichen Gesellschaft aufzunehmen, sobald sie glauben, damit der Sozialdemokratie einen Hieb versetzen zu können. Denn das ist des Pudels Kern. Um das zu können, sieht man sich sogar veranlaßt, ein Opfer zu bringen für das verirrte Schaf.“

„Ich konnte nun nicht wissen, als der Kriegsminister den „Fall Wendland“ zur Sprache brachte, um ihn gegen mich beziehungsweise die Partei auszuspielen, wie der Fall in seinen Einzelheiten lag. Ich müßte annehmen, daß der Kriegsminister genau unterrichtet war und ein Recht hatte, Wendland gegen uns auszuspielen. Daß es auch Wendlands ehemaligem Hauptmann darum zu thun war, den Kriegsminister in diese Lage zu versetzen, zeigt der zitierte Brief desselben vom 10. März an Wendland.“

Nach dem Angriff des Kriegsministers konnte ich mich aber nicht damit begnügen, zu antworten, ich würde den Fall untersuchen, um — nächstes Jahr darauf zurückzukommen, da es dieses Jahr keine Gelegenheit dazu giebt, ich mußte vielmehr antworten, wie ich geantwortet habe. Ist diese Antwort Wendland nicht angenehm gewesen, so hat er sie selbst verschuldet und kann mir keinen Vorwurf darüber machen.“

Berlin, den 27. März 1896. A. Bebel.

„Für die sozialdemokratische Partei liegt die Bedeutung dieses Vorganges darin, bemerkt der „Vorwärts“, daß er zeigt, wie sehr es hervorragenden Gütern von Staat und Gesellschaft darum zu thun ist, mit einem „bekehrten“ Sozialdemokraten zu prunken. Wie aus der Korrespondenz herorgeht, hat Wendland, gebrochen durch die gefängnisgleichen Qualen seiner Dienstzeit als Arbeitsoldat, in seiner Noth und kopflosen Bersahrenheit durch seinen früheren Hauptmann eine Anstellung gesucht, aber die schließlich auch ausdrücklich versichert, daß er seine Gesinnung nicht aufgegeben habe. Wenn der Kriegsminister nunmehr diesen armen Schächer vor versammeltem Reichstag als eine für den Ordnungshimmel gereinigte Seele abschilbert, so kompromittirt er seine eigene Sache mehr dadurch, als der angeblich Bekehrte sich selbst in seiner Bersahrenheit kompromittirt hat. Es genügt, auf

die eine Thatsache hinzuweisen, daß Wendland in dem nämlichen Briefe, in dem er erklärte, er habe seine Ansichten nicht geändert, den Hauptmann ausdrücklich hat, seine Sache nicht an die Öffentlichkeit zu bringen. Dieser Brief war am 14. März geschrieben. Trotzdem hat der Herr Kriegsminister es für gut befunden — im Interesse des Kampfes für Ordnung, Sitte und Religion natürlich — die Affäre Wendland am 23. März der breitesten Öffentlichkeit zu übergeben, aber nicht etwa in einem objektiven Bericht, sondern mit der Verfeinerung, daß er Wendland in der bengalischen Belandung eines reinigen Sünders erscheinen läßt.

Und das geschah von demselben Herrn, der in der nämlichen Sitzung des Reichstags die Schalen sittlicher Entrüstung über den „Vorwärts“ ausgoß wegen der vorzeitigen, aber völlig wahrheitsgetreuen Veröffentlichung eines Aktenstückes, das so wie so zwei Tage später öffentlich bekannt geworden wäre. Niemand wurde durch diese Veröffentlichung des „Vorwärts“ getuschelt, niemand geschädigt.

Wir dürfen wohl annehmen, daß der Herr Kriegsminister im Reichstage Gelegenheit nehmen wird, sein Verhalten in dieser Sache aufzuklären.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Nationalliberale und konservative Blätter fahren fort, den Prozeß wegen des „Gnadenerlaß-Diebstahls“ gegen den „Vorwärts“ auszunutzen. Die „Magdeb. Ztg.“ besonders thut sehr entrüstet und behauptet, die Veröffentlichung durch den „Vorwärts“ sei nur einem „Reklamebedürfnis“ entsprungen. Dasselbe nationalliberale Blatt aber gehört zu den Ordnungsorganen, welche seit Jahren die Erhöhung von Amtsgeheimnissen systematisch betreiben, die nicht Unrechtes darin sehen, wenn sie Beamte in den verschiedenen ministeriellen Ressorts mit hohen Summen förmlich bestechen, um durch sie in den Besitz vorläufig noch geheim zu haltender Gesetzentwürfe u. zu gelangen. Als die „Köln. Ztg.“ vor einigen Jahren in der Lage war, den von ihr erhöhten Entwurf des Heeres-Vermehrungs-Gesetzes vorzeitig zu veröffentlichen, da rühmte die ganze liberale Presse das als eine verdienstliche That. Vor Beginn dieser Reichstags-session waren bekanntlich verschiedene bürgerliche Blätter „in der Lage“, vorzeitig Auszüge aus Gesetzentwürfen und dem Etat zu veröffentlichen. Es konnte das in letzter Zeit nur auf unrechtmäßigem Wege geschehen. Jemand ein Beamter mußte das Material unbefugter Weise hergegeben haben. Zur Ermittlung des oder der Thäter ist nun auf Veranlassung des Reichskanzlers das Zeugniszwangsverfahren gegen verschiedene Zeitungen eingeleitet worden. Der Redakteur der „Saale-Ztg.“ ist bereits in Haft genommen worden, weil er sich weigert, in dem Disziplinarverfahren gegen den noch unbekanntem Reichsbeamten, in welchem man den Urheber der Veröffentlichung vermuthet, Zeugnis abzulegen. Ueber diese Verhaftung sind die nationalliberalen Blätter empört. Die ultramontane „Köln. Volks-Zeitung“ aber bemerkt dazu:

„Man hat sich dieser Tage schwer entrüstet über die „Diebe“, welche dem „Vorwärts“ einen Abzug mit dem kaiserlichen Gnaden-Erlaß übermirtelt hatten. Es waren einfache Buchbindergefelln. Die bürgerlichen Blätter können aber zu ihren Mittheilungen nur gekommen sein durch den Bruch des Amtsgeheimnisses von Seiten eines Beamten; vielleich lag von Seiten des Beamten auch noch Diebstahl vor. Will man sich entrüsten, so wäre wohl auch hier Anlaß.“

Es kommt noch hinzu, daß jene Buchbindergefelln für ihren sogenannten „Diebstahl“ nicht bezahlt worden sind. Aber gewisse bürgerliche Blätter lassen es sich schweres Geld kosten, um Beamte zum Diebstahl und zum Amtsmissbrauch zu verleiten.

Der Bundesrath hat in seiner Sitzung am letzten Donnerstag außer den schon mitgetheilten Beschlüssen noch folgende gefaßt: Die Gesetzentwürfe über die Feststellung des Reichshaushaltsetats für 1896/97 und über die Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltungen des Reichsheeres, der Marine und der Reichs-Eisenbahnen, sowie der Gesetzentwurf über die Feststellung des Haushalts-Etats für die Schutzgebiete für 1896/97 wurden in der vom Reichstag beschlossenen Fassung angenommen. Von den vorgelegten Übersichten über die auf den deutschen Münzstätten im Jahre 1895 erfolgten Ausprägungen der Reichs-Gold- und Silbermünzen wurde Kenntniß genommen. Außerdem wurde über die dem Kaiser wegen Befehung einer Senats-Präsidenten- und einer Rathsstelle beim Reichsgericht zu unterbreitenden Vorschläge, sowie über die Vergebung von Arbeitsplätzen bei der zoologischen Station in Rovigno und über verschiedene Eingaben Beschluß gefaßt.

Ueber die reichsgesetzliche Regelung des Apothekewesens wird nach den „B. P. N.“ die kommissarische Berathung am 13. April im Reichsamte des Innern beginnen.

Zur Reichstags-Erftwahl in Ruppin- Templin wird dem „Vorwärts“ aus Templin gemeldet, daß die Konservativen große Mühe hatten, einen Durchfallskandidaten aufzutreiben. Nachdem die Herren Landtags-abgeordneten Lamprecht und Quast-Radenleben die ihnen angebotene Kandidatur entschieden abgelehnt hatten, erklärte sich endlich Herr von Arnim-Mellenau in einer am 26. d. M. abgehaltenen Versammlung der konservativen Vertrauensmänner des Wahlkreises bereit, bei der bevorstehenden Erftwahl als Durchfallskandidat aufzutreten.

## Spanien.

Die Besprechungen, die General Weyler vor seiner Einschiffung in Cadix machte, haben sich als Fünkerei erwiesen. Damals hieß es, er werde bis Ende März die drei westlichen Provinzen Cubas „säubern“ und die „Ordnung herstellen“, so daß man die Arbeiten wieder aufnehmen könne; und jetzt befinden sich die großen Heeresmassen unter Macao wieder in den Provinzen Havana und Pinar del Rio, und Maximo Gomez steht an der Grenze zwischen Matanzas und Havana. Trotz der 130 000 Mann regulärer spanischer Truppen sind die Aufständischen moralisch die Herren der Insel. Das muß selbst Weyler zugeben, der in seinem letzten amtlichen Berichte von einem bedeutenden Anwachsen der ausländischen Streitkräfte spricht. Bis jetzt ist nichts erreicht worden; die Schwierigkeiten sind heute für die Spanier größer, als zu der Zeit, wo Martinez Campos abberufen wurde. Die Führung ist jämmerlich. Bei El Cano, so meldet ein Madrider Korrespondent der „Zürcher Post“, bekämpften sich am 15. März spanische Truppen gegenseitig in einem mehr als sechsstündigen Gefecht und brachten einander bedeutende Verluste bei, bis sie endlich ihren Irrthum einsahen! Nach bisherigen Schätzungen hat der Krieg auf Cuba etwa 670 Millionen Pesetas (636 Millionen Mark) gekostet. Die kubanischen Einnahmen sinken von Tag zu Tag. Die vorletzte Zuckerernte betrug etwa eine Million Tonnen, die letzte dagegen nur 126 000. Allein die Abgaben für Zucker sind im verfloffenen Monat gegen das Vorjahr um 22 Millionen zurückgeblieben. Der Materialschaden läßt sich bisher gar nicht schätzen, erreicht aber eine ganz ungeheure Ziffer. Die wirtschaftliche Lage auf Cuba wird von Tag zu Tag schwieriger. Viele cubanische Werthe sind nach dem „Heraldo“ (18. März) bis auf die Hälfte gesunken, und die Zirkulation des Goldes bereitet schon die allergrößten Schwierigkeiten. Auf Cuba schuldet man den Beamten an Gehalt schon drei Monate; die Auszahlung des Soldes an die Soldaten erfolgt unregelmäßig. Am schlimmsten sind die heimkehrenden Soldaten gestellt; ohne jegliche weitere Mittel erhalten sie eine Fahrkarte bis in ihre Heimath, wohin sie sich durchbetteln müssen. Dieser Skandal erreicht eine solche Höhe, daß die Presse, allen voran El Heraldo (Herald) und El Liberal (Der Liberale), die Sache in die Hand genommen und eine Sammlung zur Unterstützung der franken und invaliden Soldaten eröffnet hat.

## Lübeck und Nachbargebiete.

31. März.

Zum Bau des Elbe-Trade-Kanal. Unter dieser Etichmarke brachten wir am Sonntag nach der „S.-Z.“ einen Auszug aus einem Bericht des Wasserbauinspektors Heber an die Kanalbau-Verhörde. Da uns dieser Bericht erst jetzt im Original vorliegt — die Geschäftsstelle der „Lüb. Anz.“ hat ihn erst gestern uns zugesellt — so bringen wir im Folgenden auch den Schluß desselben zum Abdruck.

Ueber die Frage nach dem Verbleib der Stielmündungen bei der Abdämmung der Ufer sind die folgenden Erklärungen zu geben. Die Stielmündungen unterhalb der kleinen und großen Gröpelgrube, unterhalb der Hundestraße und unterhalb der St. Johannisstraße werden über die Anschlämmung hinaus vorgeschoben und später nach Senkung des Wasserstandes in den Kanalhafen eingeführt. Die Stielmündungen unterhalb des weiten Lohbergs und der Glockengießstraße werden in gleicher Weise vorgebaut, oder wenn es bei der Ausführung sich als vortheilhaft herausstellen sollte, nach dem festeren Uferand des Roienwalltes und Hundewalles hin provisorisch verlegt und hinansgeschreckt. Die Mündung der Siele aus der Fleischhauerstraße bleibt offen, der Vorbau zum Kanalhafen kommt erst später in der Anschlämmung zur Ausführung. Die Stielmündungen beim St. Annentischhof und unterhalb der Wismarstraße werden provisorisch mit der Anschlämmung nach dem Krähenteich hin vorgeföhrt. Das Siele des Hütlerdammes wird provisorisch über die Offseite des Grundstückes Nr. 16 hinüber an die Mündung des Sieles unterhalb der Wakenitzstraße angeschlossen, diese Mündung aber provisorisch nach Süden hin bis hinter die Abdämmung des Wakenitzdäfers verlegt. Nach Fertigstellung des Kanals werden alle provisorischen Verbindungen der Sieleinfälle durch direkten Anschluß an den Kanal erledigt.

Vor Beginn der Senkung des Wasserstandes in der inneren Wakenitz ist inmitten des zukünftigen Kanalhafens eine Rinne auszubaggern, welche bei der späteren Senkung des Wasserstandes die Aufgabe zu erfüllen hat, daß die freifallende Mobde nebst Wiesen schnell entwässert und daher rasch anstrachtet. Der ausgebaggerte Rinneboden wird im Kreisre hinter dem Kaninchenberg verflappt. Die große Masse des Rinnebodens des Kanalhafens wird dagegen erst nach Senkung des Wasserstandes ausgebaggert und mittelst Schutentransportes theils durch die neue Ausfahrt am Burghor nach den unteren Vorwerter Wiesen, theils aus dem neuen Kanalwege unter der Hütlerdammbücke, Wälsenbücke und Eisenbahndammbücke hindurch nach den oberen Travenwiesen gebracht. Die im abgeschrittenen Theil des Krähenteichs auszubaggernde Mobde wird gleichfalls mittelst Schuten auf dem neuen Kanalwege nach den oberen Travenwiesen fortgeschafft.

Die Abjantung des Stauwassers in der inneren Wakenitz findet statt, sobald die Bauwerke am Burghor fertig gestellt sind und der Durchtritt hierelbst für die Schiffsahrt, d. h. für den Vaggerschutenverkehr, von und nach der Trave eröffnet werden kann. Bis dahin bleibt der bisherige Wasserdurchtritt durch die Wakenitz unverändert erhalten. Geplant ist, die Abjantung im Winter vor dem letzten Bauommer vorzunehmen.

Die Trockenlegung des in die abgedämmte Baugrube des Wakenitzdäfers fallenden nördlichen Theiles der abgeschrittenen Krähenteichfläche wird natürlich sofort nach genügender Konsolidierung der Abdämmung bewirkt. Die Abjantung des kurzen südlichen Reststückes der abgeschrittenen Krähenteichfläche erfolgt, sobald die Herstellung eines für Vaggerschuten schiffbaren Kanalaufes vom unteren Steinhofe her einschließlich Ueberbrückung der Mühlenhorstraße bis zur nördlichen Spitze der Ballion Schwanzort vorgeführt ist. Alsdann wird das südliche Reststück der abgeschrittenen Krähenteichfläche ausgebaggert und die Rinne mit Wakenitz durch den mittleren weite ausgehobenen Verbindungskanal zwischen der Dorotheen- und der Blaustraße in den vorher fertiggestellten Wakenitzdäfer eingeleitet und durch diesen wieder in den unverändert gebliebenen aufgestauten Krähenteich überführt. Selbstredend kann nicht eher zur Abjantung der Innenwakenitz geschritten werden, als bis die neue Anleitung des Wakenitzwassers zum Krähenteich regelrecht funktioniert.

Um bei der Senkung des Wasserstandes der Innenwakenitz dem Eintreiben von Schlamm, wie vorher ausgebaggerte Rinne thümlich vorzubeugen, wird beabsichtigt, in der Linie der zu-

flüssigen Ufergrenzen des Kanalhafens besonders an denjenigen Strecken, wo das uralte Flußbett durchschnitten wird, Buschbetten beim Ablassen des Wassers abjungen. Es ist dies eine Vorkehrungsmaßregel, die zugleich die Ausbildung der Hafensufer erleichtern soll. Falls an einigen Stellen der freigelegten austrocknenden Mobde, die sich übrigens erfahrungsgemäß rasch begrünt, Ausbünstungen bedenklicher Art bemerklich machen, so soll daselbst die Mobde mit Erde, eventuell auch Buschlagen, übergeföhrt werden.

Der dazu erforderliche Boden befindet sich überall zur Stelle, indem er stattdem auf dem Straßenplateau vorher überschüssig angefallen ist und vorrathhaft theils aus der Abgrabung des neuen Plateaus für die innere Ringstraße reichlich zu Gebote steht, theils aus der Regulierung der Schuttanlagerung am Krähenteich hinreichend gewonnen wird. Da die neuen Hafensufer eine starke Belastung mit schwerem Boden nicht zulassen, so ist der aus der Hafensicherung geföhrte kompakte Wiesenboden in ähnlicher Weise, wie es bei der Aufjöhung der Vorwerter Wiesen geschehen, zum Aufbau der Uferufer mitzuverwenden. Die festere unspätere Gestaltung der Uferufer wird demgemäß nur langsam von Statton gehen und zum Theil erst allmählich in einigen Jahren nach Eröffnung des Kanalbetriebes zu erzielen sein.

Aus der vorstehenden Beschreibung des Bauvorganges geht klar hervor, daß sich alle Arbeiten selbst abwickeln werden, ohne die Anwohner der Gewässer in hygienischer Beziehung in Mitleidenschaft zu ziehen. Die im Publikum laut gewordenen Besorgungen, daß beim Abjanten der Gewässer abjchrkende fürchterliche Zustände eintreten werden, sind jedenfalls gänzlich unbegründet. Vorübergehende Verunreinigungen sind natürlich hin und wieder nicht zu vermeiden, sie werden aber in der Regel ohne Anstand hingenommen, wenn daraus wie hier weitreichende Verbesserungen hervorgehen. Die Verhältnisse sind dieselben, wie wenn in einer Stadt die höchst lästigen und unangenehmen tiefen Kanalfationsarbeiten zur Ausführung gelangen.

Zu Lübeck sind schon weit schlimmere Mobdearbeiten als die in Rede stehenden ohne Schädigung des öffentlichen Gesundheitszustandes zur Ausführung gekommen. Im Anfang der fünfziger Jahre wurde der ganze Stadtgraben von der Lachwehr bis zum Ende desselben bei der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft, sowie die Trave von der Pagnienstraße bis zur Mengstraße auf längere Zeit trocken gelegt und dann vertieft. Im Jahre 1873 erfolgte die Senkung des Stauwasserstandes der Wakenitz um 3 Fuß, ohne daß irgend welche Schutzmaßregeln bezüglich der trocken fallenden Sieleinslässe und Sieleabjagerungen getroffen worden sind. In den Jahren 1879 bis 1881 fanden die ausgebehnten Mobdearbeiten bei der Travenforrektion statt. Das Wiesenbett wurde in der Anjöhung von der Schneiderröhre bis zum unteren Ende des Durchföhres gegenüber der Wakenitzstraße sogar bis zu 3 Mtr. unter Wasser trocken gelegt und gleichzeitig wurden beide Wiesen unter in großer Breite mit einem Meer vom Schlamme und Mobde, theils unmittelbar aus dem Hafen bei der Strudfföhre gebaggert, überschüttet. Jene welche besonderen Nachtheile für den öffentlichen Gesundheitszustand sind daraus nicht hervorgegangen. Gleiche Beobachtungen wurden bei ähnlich großen Bauten an anderen Plätzen gemacht. So z. B. ist auch die neuerdings mit Erbauung des Nordostkanals vorgenommene bedeutende Senkung der Oberreider-Seen bei Rendsburg ohne jeden gesundheitschädigenden Zwischenfall verlaufen, obgleich hier viele Mischstände vorlagen. Es kann deshalb ohne jegliche, den Gesundheitszustand betreffende Besorgnis an die Veranschlagung des Elbe-Trade-Kanals im Bereiche der Wakenitz und der Mühlensteiche herangegangen werden.

Unfallversicherte Kinder. Der Landwirth-Reiß beauftragte seine beiden Söhne, von denen der Jüngere erst 10 Jahre alt war, zwei Stuten und deren Füllen von der Weide zu holen. Die Weiden kamen dem Auftrage derart nach, daß sie die Stuten bestiegen und dem Elternhause zu ritten. Dem Jüngsten passierte das Unglück, vom Pferde hinunterzugleiten und sich ein Bein zu brechen. Die zuständige landwirthschaftliche Berufsgenossenschaft wies den Antrag des Vaters auf Gewährung einer Unfallrente ab. Der 10jährige Junge könnte nicht als versicherter Arbeiter betrachtet werden, überhaupt wäre schulpflichtigen Kindern die Erwerbthätigkeit abzujprechen. Das Schiedsgericht erkannte im Gegensatz zu der Beklagten an, daß unter Umständen auch Kindern eine Unfallrente zuzusprechen sei, es verneinte aber die Frage des ursächlichen Zusammenhanges zwischen dem Unfall und dem Betriebsinteresse. Für den Verunglückten habe kein Grund vorgelegen, sich auf das Pferd zu setzen; er habe sich daraus sicherlich nur ein Vergnügen gemacht, denn sein erwachsener Bruder sei Mannes genug gewesen, den Auftrag des Vaters auszuführen. Im Rekurse führte der Kläger gegen das schiedsgerichtliche Urtheil aus, er sei kein Großbesitzer, dessen Kinder Hilfeleistungen zum Spaß machten, auch die Thätigkeit des Knaben am Unfalltage habe praktischen Zwecken gedient. Die Stuten hätten jede für sich geführt werden müssen, sonst hätten sich dieselben gebissen. Dem Rekurse wurde stattgegeben und die Beklagte wurde verurtheilt, die Rente zu zahlen. Es sei hier anzunehmen, daß der Junge bei einer Arbeit verunglückte, die er mit Wissen und Willen des Vaters verrichtete. — Einem anderen schulpflichtigen Knaben wurde ebenfalls in letzter Instanz die Unfallrente zugesprochen. Die Junge hatte einen Birnbäum erstiegen, um dessen Früchte zu sammeln, und war infolge eines Fehltrittes abgestürzt, so daß er sich das linke Bein brach. Das Reichs-Versicherungsamt nahm an, daß der Verunglückte im Auftrage seiner Mutter eine landwirthschaftliche Betriebsthatigkeit ausübte, indem er das reife Obst einerntete. Trotz des jugendlichen Alters desselben hätte seine Arbeit wirthschaftlichen Werth besessen, und insofern er sie leistete, wäre er als versicherter landwirthschaftlicher Arbeiter zu betrachten.

Selbstmordversuch. Am Freitag voriger Woche bei der Kothschen Werft ein Agent, welcher erst kürzlich vom hiesigen Gericht wegen Betruges zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt ist, in die Trave. Nach vieler Mühe gelang es einigen in der Nähe beschäftigten Personen den Selbstmordkandidaten dem nassen Element zu entziehen. Er mußte jedoch in das Allgemeine Krankenhaus befördert werden.

Noch mehr auf dem Korbholz hat jetzt ein Knecht, welcher erst kürzlich wegen Gottesgeldschwindels angezeigt wurde. Am 12. ds. Mts. erzählte ihm ein anderer Knecht, daß er für seinen Dienstherrn Waaren ausgeliefert und dieselben, da er nicht wechseln konnte, noch nicht bezahlt erhalten habe. Nach dieser Mittheilung ging nun der Schwindler hin und kassirte im Auftrage des genannten Kaufmannes das Geld vom dem nichts ahnenden Empfänger der Waaren ein. Nunmehr wurde der Knecht festgenommen und dem Marftallgefängniß übergeben.

**Eigentumsvergehen.** Ein Dienstmädchen, welches ihrer Dienstherrschaft 70 Mark stahl, wurde festgenommen und dem Marstallgefängnisse übergeben. Die Befristung ist erst kürzlich wegen Diebstahls zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

**Arbeiterisiko.** Am Montag Vormittag fiel auf der Kochschen Werk ein Mieter ein Stück Eisen (Jogen. Laste) auf den Kopf und führte eine bedeutende Verletzung desselben herbei. Ärztliche Hilfe wurde sofort requirirt und der Verletzte, nachdem die Wunde vernäht war, in seine Wohnung geschafft.

**Dinge machen gilt nicht!** Unter diesem treffenden Motto schreibt man uns aus Lehrerkreisen: „Manche Mutter ruft ihrem fünf- oder sechsjährigen Bubem, wenn er mit seinen Geschwistern nicht Frieden halten will oder wenn er sich nach einem Befehl nicht von der Stelle rührt, zu: „Wenn Du nur erst zur Schule kommst, dann wird der Lehrer Dir Deine Streitsucht, Deinen Eigensinn schon austreiben!“ Ganz recht, liebes Mütterchen, der Lehrer muß ungezogenen Buben gegenüber Ernst gebrauchen, sonst steckt Einer den Andern an, und er kann mit den kleinen Geistern nicht auskommen. Wenn aber dem kleinen Paul, oder wie er sonst heißt, bei jeder Gelegenheit die Schule als der Ort vor die Augen geführt wird, in dem es „Haue“ giebt, so entsteht in dem kleinen Kopf doch ein ganz falsches Bild von der Schule. Er denkt sie sich als eine schreckliche Prügelanstalt und den Lehrer als den bösesten Prügelmeister. Damit thut man aber dem zukünftigen Schüler und noch weniger der Schule und dem Lehrer einen Gefallen. Der Kleine bekommt, wenn er das Wort Schule hört, eine Gänsehaut. Und je näher der Tag heranrückt, an welchem er zuerst das große Haus betreten soll, desto weiter wünscht er ihn weg. Sein ruhiger Schlaf, den jedes Kind sehr nöthig hat, wird gestört durch häßliche Träume. Er ist in großer Aufregung, voll innerer Angst, wenn er den ersten Schultag an der Hand seiner Mutter antritt. Kaum hat sie ihn dann nach einem zärtlichen Abschiedskuß verlassen, so bricht ein lautes Heulen los. Wenn nur der Lehrer nicht da stände, würde er der Mutter schnell nachlaufen. Wie viele versuchen es doch! Es ist für den Lehrer kein leichtes Stück Arbeit, in den ersten Tagen die 50 kleinen Kerle zusammen zu halten. Die neue unbekannte Umgebung wirkt zu verwirrend auf sie. Der eine hat seine Mütze verloren, der andere seinen Kängel, der dritte sein Butterbrod. Alles spricht, ruft und weint durcheinander. Die Verwirrung wird aber wesentlich vermehrt durch die Angst. Angst macht dumm und hilflos. Wenn das Kind in fröhlicher Erwartung die Schultube betritt, so wird es aufmerken auf das Wort des Lehrers; wenn ihm aber die Angst den Hals zusammenschnürt, so wird es nichts hören und nichts sehen; es wird so recht „täppisch“ sein. Mit seinem Schreien wird es bald die Zielscheibe des Spottes für die Dreisteren und eine Folter für die Nerven des Lehrers. Wenn auch alle Kinder mit Muth und Vertrauen den bedeutungsvollen ersten Schultag antreten, so wird in der ersten Zeit der Lehrer doch erleichtert aufathmen, wenn der Tag vorüber ist; denn seine Nerven müßten von Stahl sein, wenn sie nicht angegriffen würden. Wenn aber einige unter der Zahl vor Angst konsequent weinen und nach Hause wollen, dann ist es zum Davonlaufen. — Wenn nun aber der Klugste sich endlich überzeugt, daß es in der Schule gar nicht so schlimm ist, wie die Mutter immer gedroht hat, was soll dann das Kind von seiner Mutter denken? Glaubst Du nicht auch, verehrte Mutter, daß das felsenfeste Vertrauen Deines Sohnes auf Dein Wort einen Stoß bekommt, der es bedenklich zum Wanken bringt?

**Kiel.** Das deutsche Segelschiff „Christina“ ist vor der Eidermündung gesunken und anscheinend total verloren. Die Besatzung ist verschollen.

## Versammlung der Bürgerschaft.

Nur eine knappe Stunde war die Bürgerschaft gestern versammelt, um die ihr vorliegende Tagesordnung zu erledigen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung brachte der Wortführer ein an ihn gerichtetes Schreiben des Hauptlehrers Hempel, welchem in der letzten Versammlung durch einen Antrag auf Schluß der Debatte die Erwiderung auf einen vom Senatstische aus gegen ihn gemachten Vorwurf unmöglich gemacht wurde, zur Verlesung. Das Schreiben lautete:

„In der am 16. d. Mts. stattgehabten Bürgerschaftssitzung wurde mir vom Senatstische aus ein Vorwurf gemacht, den ich infolge eines Seitens der Bürgerschaft angenommenen Antrages auf Schluß der Debatte nach der bestehenden Geschäftsordnung nicht zurückweisen konnte. Das Stenogramm der genannten Bürgerschaftssitzung wird unzweifelhaft nachweisen, daß ich durchaus sachlich gesprochen habe. Ich kann daher nur annehmen, daß die Entgegnung einem Mißverständnis entsprungen sein muß, und daß der mir gemachte Vorwurf damit gegenstandslos ist. Ich bitte Sie, dieses Schreiben der Bürgerschaft zur Kenntniß bringen zu wollen.“

In Bezug auf das folgende, vom Senat an die Bürgerschaft gerichtete Dekret:

„Der Bürgerausschuß hat bei Gelegenheit der diesjährigen Budgetvorlage in seiner Versammlung am 6. d. Mts. an den Senat das Ersuchen gerichtet, den Bürgerausschußmitgliedern die Sammlung der Lübeckischen Gesetze und Verordnungen anstatt in losen Blättern in regelmäßigen Zeitabschnitten geheset zu lassen. Der Senat erklärt sich gerne bereit, diesem Ersuchen für die Folge zu entsprechen, falls der Wunsch des Bürgerausschusses auch von der Bürgerschaft getheilt werden sollte.“

theilte der Wortführer mit, daß das Bureau die Sache beraten habe und den Vorschlag mache, dem Ersuchen des Bürgerausschusses beizutreten, jedoch mit der Maßgabe, daß die Beiträge möglichst kurz bemessen und der Sammlung ein Jahresverzeichnis beigegeben werde.

Die Versammlung erklärte sich mit dem Vorschlage des Wortführers einverstanden.

Ein von Lauenstein-Schönböken an die Bürgerschaft gerichteter Antrag:

„Die Bürgerschaft wolle den Senat ersuchen, ihm baldmöglichst eine Vorlage, betreffend Erlaß eines Wildschadengesetzes entgegenzubringen“, wurde auf die Tagesordnung der nächsten Bürgerschaftsversammlung gesetzt.

Vom ständigen Senatskommissar, Senator Dr. Brehmer wurde dann in Bezug auf das in letzter Bürgerschaftsversammlung an den Senat gerichtete Ersuchen zwecks Regelung des Abschwefelens in den Vorstädten mitgetheilt, daß der Senat dem Berichte der am 13. Juni 1892 eingesetzten Kommission entgegensetze, um dann seinen Antrag vom 13. Juni 1892 von Neuem einzubringen.

Der Senatsantrag, betreffend die Hanseatische Gesandtschaft in Berlin, welchen wir schon in der Sonntagsnummer unseres Blattes mittheilten, wurde ohne Debatte angenommen.

Der zweite Senatsantrag: „Erbaugung eines Schuppens mit Oberboden auf der Wallhalbinsel“ hat folgenden Wortlaut:

1. daß der Kaufmannschaft für die Errichtung eines mit Oberboden zu versehenen und mit hydraulischen Kränen einzurichtenden Waarenschuppens am linken Travemüser auf der Wallhalbinsel der erforderliche Grund und Boden unentgeltlich überlassen werde, mit der Maßgabe, daß, wenn vor Ablauf von fünfzig Jahren nach Errichtung des Schuppens dessen Begräu-

mung auf staatsseitiges Begehren erfolgen müßte, der Kaufmannschaft der zur Zeit der Begräuung vorhandene, alsdann abzuschätzende bauliche Werth des Schuppens staatsseitig zu ersetzen ist, während für die weitere Zukunft die Kaufmannschaft, sofern gemäß den auch für die Güterschuppen am rechtsseitigen Travemüser geltenden Bestimmungen nach dem Ermessen des Senates die Möglichkeit auf ein höheres staatliches Interesse die Entfernung des Schuppens erforderlich machen sollte, verpflichtet bleiben soll, diese Entfernung ohne Entschädigungsanspruch, wiewohl unbeschadet ihres Eigentumsrechtes an dem Material des Schuppens, zu bewerkstelligen;

2. daß die Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindefinanzen ermächtigt werde, der Kaufmannschaft zur Errichtung des Schuppens nebst Zubehör ein Darlehen von 400 000 bis 450 000 Mk. aus der Anleihe der Stadtgemeinde Lübeck vom Jahre 1895 zu gewähren, unter der Bedingung, daß das Darlehen mit 3 pSt. zu verzinsen, auch mit 1 pSt. und den erparten Zinsen genau in Uebereinstimmung mit dem Tilgungsplane der ganzen Anleihe zu tilgen ist; daß dasselbe in Raten nach Bedarf zu dem jeweiligen Kurse abgenommen werden kann und daß die Kosten für die Herstellung der Schuldverschreibungen und Zinscheine, für die Notiz der Anleihe an der Berliner Börse und für ihre Begebung der Behörde zu erstatten ist.

Zu diesem Antrag erhielt das Wort: B.-M. Lange. Redner empfiehlt den Antrag, der eigentlich gar keiner Empfehlung mehr bedürfe, zur Annahme. Im Interesse des Getreidehandels sei der Schuppen unumgänglich notwendig.

Der Antrag wurde dann ebenfalls ohne Debatte angenommen.

Zum dritten Senatsantrag: die Ermäßigung der Preise für die Lieferung von elektrischem Strom und Abänderung der Stromlieferungsbedingungen erhielt in der Gesamtberathung das Wort: B.-M. Dr. Wichmann. Derselbe bittet, daß Straßenpflaster, welches zwecks Legung des Zuleitungsdrathes aufgerissen werde, in besserem Zustande wie bisher wieder herzustellen.

In der Einzelberathung wünscht B.-M. Busmann: Die Stromlieferungsbedingungen in Ausdruck erscheinen zu lassen.

Nachdem vom Senatstische erwidert war, daß nach Annahme des Antrages der Neudruck beabsichtigt sei, wurde der Antrag angenommen und darauf die Versammlung geschlossen.

## Straßenbau-Verkehr.

Hamburg 29. u. 30. März.

Der Schweinehandel verlief gut. Zugführt wurden 1130 Stück, davon vom Norden — St. d. vom Süden — Stück. Preise: Verlanntschweine schwer 38—40 Mk., leichte 40—42 Mk., Sauen 28—34 Mk. und Ferkel 39—41 Mk. pr 100 Pfd.

## Zugelohrweine und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:

Montag den 30. März.

5,10 N. D. Dora, Bremer, von Memel in 46 St.  
8,— N. Karl, Anderson, von Halmstad in 36 St.  
9,06 N. Elvira, Anderson, von Halmstad in 5 T.

Dienstag den 31. März.

4,50 B. D. Halmstad, Lundin, von Kopenhagen in 12 St.  
7,45 B. D. Elbe, Krellenberg, von Neval in 60 St.  
8,30 B. Hoffa, Christian, von Halmstad in 2 T.

Montag den 30. März.

7,15 N. D. Lübeck, Sultman, nach Kopenhagen.  
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr B: 7,03 m W., lebhaft.

## Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Rußland ist am 30. März von Domesnees, da die Passage gesperrt, westwärts retourirt. Oststurm, Schneegestöber.  
D. Kurik ist am 29. März von Hangö auf hier abgegangen.  
D. Dana ist am 29. März in Stockholm angekommen.  
D. Orpheus ist am 28. März von Königsberg via Warnemünde auf hier abgegangen.  
D. Finland ist am 29. März von Hangö auf hier abgegangen.  
D. Kant ist am 30. März in Odessa angekommen.  
D. Burg ist am 30. März von Pillau auf hier abgegangen.  
D. Bore ist am 30. März von Calmar auf hier abgedampft.

zur den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber d. Haus keine Verantwortung.

**Wir ersuchen unsere Leser,** diejenigen Geschäfte, welche in „Lübecker Volksbote“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einläufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Durch die glückliche Geburt einer gesunden Tochter wurden hoch erfreut  
**Kühler und Frau.**

Unserm Freund **Wilhelm Friedrichsen** to finem 26. Weegenfest en 999 Mal dummerndes hoch, dat dat Mullsche Hus in de Josephinenstraat up den'n Kopp to stahn kümmt. Nu rah' mal Gesucht ein Mädchen, welches Ostern die Schule verläßt.  
Weiter Krambuden 3.

Seit 10 Jahren litt meine Frau an einem schlimmen Weinschaden, wir wandten uns an Frau Horstmann, Hügelstraße, und ist meine Frau nach kurzer Behandlung vollständig geheilt. Allen ähnlich Leidenden möchte ich **Frau Horstmann** auf das angelegentlichste empfehlen.  
**W. Friedrichsen**  
Trens.

**Schultornister und -Taschen**  
sowie sämtliche  
**Schulutensilien.**  
**C. Bliesath Wwe.**  
Sandstraße 9.

**Eine fast neue schottische Karre**  
zu verkaufen. Hartengrube 11.  
Ein Sopha mit Lederbezug, 1 Tisch, 4 Gartenstühle u. Tisch, 1 hoch. Geschrant, Spiegel, einige Bilder zu verkaufen. Alstraße 31.

**Für Kellner!**  
Ein gut erhaltener Frack, wie neu, sehr billig zu verkaufen. Pelzerstraße 24, 1. Etg.

**1 Fahrrad für Knaben**  
zu verkaufen. Preis 6 Mk. Düstere Querstraße 15.

**Zu verkaufen** ein Sommerzieher, sowie Rock und Weste, fast neu, billig. Arminstraße 7.

**Alle Thüren und Fenster zu kaufen gesucht.** Offerten unter H 99 an die Expedition dieses Blattes.  
Zu kaufen gesucht ein **Gesellenkoffer oder Schloßkoff.** Offerten mit Preisangabe unter **E S** an die Expedition d. Bl.

**Schönes frisches Bratenschmalz**  
Pfund 40 Pfg.  
empfehlen  
**Aug. Scheere**  
Holtstraße 27.

Zu kaufen gesucht ein Waschtrog, womöglich m. Einfaß und ein Kinderisch.  
Offert. u. **V X 2** an die Exped. ds. Blattes.

**Zu kaufen gesucht** einige gebrauchte Plättreusen mit Eisengriffen.  
Näheres Schwarzwasser Chaussee 1.

Zu vermieten zum 1. Juli eine febl. Wohnung, 2 Zimmer u. sämtliche Zubehör an ordentliche Leute. Preis 165 Mk.  
Näheres Pelzerstraße 30.

**J. Weissenfeldt, Schuhmacher**  
Schützenstraße 29  
empfehlen sich mit all. in seinem Fache vorf. Arbeiten.

**G. Brauer, Schuhmacher,**  
wohnt jetzt Lindenstraße 35 b.  
Vom 30. März an kostet  
**amerik. Petroleum**  
pr. Liter 16 Pfg. = 10 Pfg. pr. Pfd.  
**Frentz & Taubmann.**

Mein feiner Schlüsselbuden 32 betriebener  
**Mittagstisch**  
ist verlegt nach 55 Wahnstraße 55, heruntergehend links.  
**D. Lütgens.**

Empfehle feinste französische  
**Esskartoffeln.**  
Johs. H. Fick, Wahnstr. 92.

**Särge! fertige Särge!**  
liefert sogleich zu billigen Preisen  
**H. F. Rehm, Johannstraße 41.**

**Fein-u. Grobbrot**  
aus der Genossenschafts-Bäckerei empfiehlt  
**Eduard Riechert, Johannstr. 27.**

**Flohen Pfd. 50, Schmalz Pfd. 60 Pfg.**  
Bratenschmalz pr. Pfd. 40 Pfg.  
empfehlen  
**L. Küntzel.**

**Aufschnitt**  
Ia. Qualität, reiche Auswahl.  
Fadenburger Allee 106. **J. Borgwardt.**

**Lübecker 50 Pfg.-Bazar**  
Das größte Lager in  
**Schultornister, Schultaschen, Broddosen**  
**Bücherträger und Federläden**  
zu fabelhaft billigen Preisen.  
Kupferstraße 11, Wengstr. 18.

# Unerwarteter Unternehmungen wegen Total-Räumungs- Ausverkauf

wegen gänzlicher Aufgabe meines hiesigen Geschäfts.

==== Sämmtliche neuen Sachen zu und unterm Kostenpreis. ====

Die Preise sind auf Zetteln mit Blaustift ersichtlich ausgezeichnet und streng fest.

Sch mache besonders darauf aufmerksam, daß die bereits abgeschlossenen

## Neuheiten für die Sommer-Saison 1896

eingetroffen sind, und daß noch täglich im Laufe des Ausverkaufs Neuheiten, deren Eingang ich von meinen Fabrikanten anzunehmen gezwungen bin, eintreffen, und verkaufe auch diese gleichfalls ganz bedeutend unterm Preis.

Der Verkauf erfolgt nur gegen baar.

Auswahlendungen können infolge des Ausverkaufs nicht berücksichtigt werden.

Laden zu vermieten.

Einrichtung zu verkaufen.

## Berliner Damen-Mäntel-Fabrik

### Hugo Berju, 79 Breitestrasse 79.

### Kaufen Sie nicht

und achten Sie nicht auf Marktchreierei, bevor Sie sich nicht überzeugt haben, was ich Ihnen jetzt biete. Infolge eigener en gros-Anfertigung, sowie Stoff-Einkäufe aus allererster Hand, bin ich in der Lage, Ihnen vorzüglich gearbeitete

### Herren- und Knaben-Garderoben

zu wirklichen en gros-Preisen zu liefern.

Selbstangefert. Confermanden-Anzüge von 6,50 Mk. an.

Selbstangefertigte Gehrock-Anzüge von 17 Mk. an.

Selbstangefertigte Jackett-Anzüge von 9 Mk. an.

Selbstangefertigte Barschen-Anzüge von 8 Mk. an.

Selbstangefertigte Knaben-Anzüge von 2,50 Mk an.

Keine zusammengeschlagene Fabrikarbeit, obige Offerte bezieht sich auf nur eigene Anfertigung.

Nachgebliebene Bundslein-Reste 50 Pf. per Rest.

End-en gros-Lager und Confections-en gros-Lager im dritten Stockwerk.

Detailverkauf zu wirklichen en gros-Preisen im Laden.

### D. Wallach

Sandstraße 4.

### Ludw. Hartwig's Kaffee schmeckt am Besten.

## Hamburger Caffee-Lagererei

von Ferd. Schreiber

12 obere Johannisstrasse 12.

Der Einkauf meines Caffees geschieht durch ein bedeutendes Hamburger Caffee-Importhaus und wird so direkt, ohne weiteren Zwischenhandel in den Consum überführt.

### Restaurant Dahmcke, Mengstraße 6.

Täglich: Frei-Concert der beliebtesten Damenkapelle „Dorfschwalben“

### Die Schweineschlachtereie

von W. Strohfeldt

73 Glockengießerstraße 73

empfiehlt:

Schweinefleisch, Pfd. 50 Pf.  
Karbonade, Pfd. 60 Pf.  
Gef. Schweinefleisch, Pfd. 50 Pf.  
Fetten u. mag. Speck, Pfd. 60 Pf.  
Leber-, Braunschweiger, gefochte, geräuch.  
Pretwurst, Pfd. 60 Pf.  
Pa. Flohmenschmalz, Pfd. 60 Pf.  
Dönsfleisch, Pfd. 50 Pf.  
Kalbfleisch, Pfd. 20 und 25 Pf.  
Nur hiesige Waare.

Zu verkaufen!

Alte und neue Mobilien, als ein- und zweischläfrige Bettstellen, Tische, Stühle, Sophas, Kisten, Kleider-, Thee-, Leinen-, Spiegel- und Casschränke, Spiegel mit Consol in Gold.  
34 Mariesgrube 34.

Glückwunschkarten von den einfachsten bis zu den elegantesten.

### Schulbücher

für alle Schulen in dauerhaften selbstgefertigten Einbänden empfiehlt zu billigsten Preisen  
J. J. Lindrob, Lübeck, La. Lohberg 39.

Eine Parthie Zerkel hat abzugeben. J. Trepkan, Reusefeld.

Durch Bruch beschädigt:

1 Posten feinste Cervelatwurst Pfd. 1 M.

1 " ger. Mettwurst Pfd. 80 Pf.

empfehlen, so lange der Vorrath reicht  
Carl Junge, Bahmstr. 8.

### Tapeten u. Borden

in den neuesten Mustern und großer Auswahl empfiehlt billigst

M. Bahrs, Schwartzau.



### Arbeiter-Radfahrer-Verein.

Mittwoch d. 1. April  
Abends 8 1/2 Uhr,

### General-Versammlung

im Vereins-Lokal.

(Mariesgrube 22)

Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend notwendig.

Der Vorstand.

150 Liebig-Bilder zu verkaufen. Langer Lohberg 9.

### Öffentliche Kartell-Versammlung

am Mittwoch den 1. April,

Abends 8 1/2 Uhr,

bei F. Lecke, Lederstrasse 3.

Tages-Ordnung:

1. Der kommunale Arbeitsnachweis.
  2. Regelung der Streitunterstützung.
  3. Antrag der Maurer.
  4. Verschiedenes.
- Die Beisitzer des Gewerbegerichts sind eingeladen. Um recht präctiges Erscheinen ersucht  
Der Vertrauensmann.

### Quartett-Verein „Amicitia“

Montag den 6. April 1896:

(2. Ostertag)

### Gesellschafts-Abend

im Concordia-Garten.

Anfang 7 Uhr. — Einführung gestattet.  
NB. Kindern ist der Zutritt nicht gestattet.  
Saison-Karten müssen gewechselt werden.

### Gennburg's Concerthalle

Berkegrube 44.

### Täglich Gr. Concert

der beliebtesten Damenkapelle „Hansa“.

Anfang Sonntags 4 Uhr. Wochentags 7 Uhr.

Eintritt frei. Mittwoch u. Sonnabends  
Frühshoppen-Concert.

### Stadttheater in Lübeck.

Mittwoch den 1. April:

119. Abonnements-Vorstellung. 5. Serie: Braun

Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.

2. und vorletztes Gastspiel  
von Frau Käthe Basté

### Der kleine Lord.

Schluss der Spielzeit: Montag den 6. April.

## Schutz der Arbeiterinnen gegen sittliche Gefahren.

Die bekannte Frau Snaud-Rühne schreibt in der „Soz. Pr.“:

In der Reichstags-Sitzung vom 12. Februar d. J. machte der Staatsminister v. Bötticher die Mittheilung, daß eine gesetzliche Vorschrift in Aussicht stehe, welche die Ausbeutung der wirtschaftlichen Abhängigkeit weiblicher Arbeiter zu unsittlichen Zwecken seitens der Arbeitgeber oder deren Stellvertreter unter Strafe stellt. Der Minister erwähnte, daß die Enquete von 1887 „keinen vollständigen Aufschluß über diesen Punkt, wohl aber Andeutungen enthält, welche Bedenken erregen müssen.“

Vollständigen Aufschluß über diesen Punkt wird schwerlich jemals eine Enquete bringen. Einzelne besondere Fälle dringen an die Öffentlichkeit, wenn die Arbeiterin einem Fachvereine angehört und dieser die Rolle des Anklägers übernimmt; 99 Prozent der vor kommenden Versuche, einer Arbeiterin unsittliche Anträge zu stellen, bleiben aber unbekannt und ungerügt.

Ist die Arbeiterin Mitglied eines Fachvereins, so hört dessen Rechtsschutz-Kommission die Darstellung der Arbeiterin an und untersucht den Fall mit peinlicher Gewissenhaftigkeit. Es stellt sich dann meistens heraus, daß der angeklagte Chef oder Werksführer nicht nur in diesem einzelnen Falle seine Stellung gemißbraucht hat; gewöhnlich öffnet eine Anklage anderen Klägerinnen den Mund. Der Fachverein entscheidet dann einen Vermittler, welcher dem Schuldigen Vorhaltungen macht, ihn zum Geständniß zu bringen und zu dem Versprechen zu bewegen sucht, Anstand und Sittlichkeit künftig nicht zu verletzen. Findet der Vermittler kein Gehör, so beruft der Fachverein eine öffentliche Versammlung, zu welcher die Arbeiterschaft der betreffenden Fabrik, sowie die Berufsgenossen in Fabriken der gleichen Branche und auch der Beschuldigte selbst eingeladen werden, die ersten durch eine Annonce im „Vorwärts“ und durch Handzettel, welche man an den Fabrikthoren vertheilt, der letztere durch einen Brief des Vereinsvorsandes. Meistens erscheint der Beklagte und bietet mit hieb- und stichfestem Ehrgefühl den Anklägern die Stirn. Diese Versammlungen, über welche der „Vorwärts“ berichtet ziehen leider die öffentliche Aufmerksamkeit zu wenig auf sich, als daß sie von dem Schuldigen gefürchtet würden; sie werden ihm nur durch den möglichen Beschluß gefährlich, die Sperre über seinen Betrieb zu verhängen. Wird dieser Antrag durch Abstimmung zum Beschluß erhoben, so erfolgt die Bekanntmachung wiederum im „Vorwärts“, sowie durch Vertheilung von Handzetteln vor den Fabriken. Im Winter 1894/1895 haben in einigen Branchen (Buchbinderei und verwandte Gewerbe) drei solcher Versammlungen in Berlin stattgefunden. Ueber eine Fabrik wurde eine Sperre verhängt und die Fabrik ist infolgedessen eingegangen; die beiden anderen Betriebe wurden nicht gesperrt und bestehen weiter. Die drei Angeklagten (in diesen Fällen die Inhaber der Betriebe) sind straffrei ausgegangen. Der eine hat die Klägerinnen, welche ihn

gerichtlich belangt hatten, zu bestechen gewußt, so daß die Klagen zurückzogen; der andere hat Besserung gelobt, der dritte ist verklagt aber freigesprochen worden „wegen mangelnder Glaubwürdigkeit der Haupt-Belastungszeugin“.

Diese öffentlichen Versammlungen werden nur einberufen, wenn der Verein genügend Beweismaterial in der Hand hat. Wer etwa nach der geringen Zahl der öffentlichen Anklagen die sittliche Gefährdung der Arbeiterinnen in den industriellen Betrieben gering anschlagen wollte, würde völlige Unkenntniß der einschlägigen Verhältnisse verrathen. Von der Ausdehnung, in welcher die wirtschaftliche Abhängigkeit der Arbeiterinnen benützt wird, kann sich nur der eine Vorstellung machen, welcher die Räumlichkeiten in Fabrikanlagen, sowie die Art der Arbeit als Gelegenheitsmacher und dazu die selbstherrliche Stellung der Vorgesetzten kennt. Findet der Vorgesetzte an einer Arbeiterin Gefallen, so kann er sie leicht isoliren. Mit einem geschäftlichen Auftrage schickt er sie auf den Boden, in den Keller, in einen entlegenen Lagerraum; unter irgend einem Vorwande folgt er ihr und versucht die erste Annäherung. Findet er ein gefälliges Entgegenkommen, das ihm Erfolg verspricht, so hat die betreffende Person eine gute Zeit. Er nimmt es, wenn sie im gewissen Gelde steht, mit der Controlo ihrer Arbeit nicht genau; steht sie im Alford, bekommt sie allemal die Arbeit, welche gerade gut bezahlt wird. Er spricht sie auch wohl von der Pflicht reinzumachen los, vertuscht es, wenn sie zu spät kommt oder Material verdirbt. Sie hat als Freundin des Vorgesetzten Vortheile, welche in dem Leben der Arbeiterin als tägliche Vergünstigung angenehm empfunden werden und das Gewissen einschläfern.

Erschweren örtliche Umstände in der Fabrik die Annäherung, so giebt der Vorgesetzte etwa der betreffenden Person mit nach Hause und bietet ihr an, ihr zu helfen. Weist die Arbeiterin seine Hilfe ab, so weiß er, daß sie sich ihm widersetzt. In diesem Falle verliert er — insonderheit wenn er schon durch Erfahrung gewizigt ist — kein Wort weiter, ladet sie höchstens noch einmal zu einer Landpartie ein, aber wenn sie auch diesen Weg ablehnt, beginnt eine stillschweigende Quälerei des wehrlosen Mädchens, bis es sich fügt — oder geht. Mittel und Wege stehen dem Nachhaber genügend zur Verfügung, um die Widerpenstige „mürbe“ zu machen. Als Zeitlöhnerin stellt er sie an eine Maschine, deren Wirkung gesundheitschädlich ist, oder sie bekommt nicht zu bewältigende Aufgaben; leistet sie sie nicht, wird sie beim Chef verklagt oder entlassen, sobald die flaute Zeit naht. Im Alford giebt er ihr Arbeit, welche niedrig im Satz steht, oder er schmälert empfindlich ihren Wochenverdienst, indem er sie täglich lange auf Arbeit warten läßt; er weist ihr einen Platz in der Werkstube an, der notorisch zugig oder unerträglich heiß oder staubig ist und bekundet durch sein ganzes Betragen, daß er nichts von ihr hält. Er diskreditirt sie. Die Behauptung der Arbeiterin, daß er sie aus Rache verfolge, wäre eine nutzlose Kühnheit, denn er hat sich vor Zeugen zu hüten verstanden, und wenn solche auftreten und ihn überführen, versäumt der Beklagte nicht, den mildernden Umstand für sich geltend zu machen, daß das Mädchen den ersten Anlaß gegeben und

ihn gereizt habe. Regelmäßig glaubt der Ueberführte sich völlig mit der Behauptung zu rechtfertigen: „Die ist auch danach! Einem anständigen Mädchen hätte ich das nicht gesagt.“

Es ist nun eine ebenso bedauerliche wie unbestreitbare Thatsache, daß diese Rückbeschuldigung oft etwas Wahrheit enthält, freilich ohne daß dieser Umstand das Vergehen der Vorgesetzten zu entschuldigen vermöchte; mit den Rechten des Vorgesetzten ist unabweislich die Pflicht des guten Beispiels verbunden. Söll hier Besserung angebahnt werden, so müßte zunächst verhindert werden, daß der jugendliche Nachwuchs bei seinem Eintritte in die Werkstätten durch das Beispiel dieser unsittlichen Beziehungen zwischen Vorgesetzten und Abhängigen vergiftet wird, daß die Lehrlinge lernen, wie sie später den Arbeiterinnen nachstellen können, und daß die weiblichen „Jugendlichen“ erhöhten Verdienst, Bevorzugung und allerlei Vortheile als Lohn der Unsittlichkeit vor ihren Augen sich ergeben sehen. Ein wirksames Mittel, hier Wandel zu schaffen und die unsittlichen Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeiterinnen zu beschneiden, würde eine Lohnaufbesserung sein, denn durch eine solche nähme der Procentsatz, zwar nicht der leichtsinnigen, aber der unglücklichen Frauen ab, welche aus Nahrungs sorgen um eines kleinen Vortheils willen gefügig werden. In diesem Sinne ist jeder Lohnkampf zugleich eine Sittlichkeits-Bewegung.

Neben der Hebung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterinnen erscheinen zwei andere Wege gangbar und aussichtsvoll: eine Anerkennung und Stärkung der freiwilligen Organisation der Arbeiterklasse und ferner die verheißene Abhilfe durch die Gesetzgebung. Eine starke Organisation übt eine sittlich tragende Wirkung, sie ist der natürliche Schutz und Rückhalt der wirtschaftlich Schwächsten, der Arbeiterinnen. Der Gesetzgeber aber könnte gründlich aufräumen durch eine Vorschrift, nach welcher jeder Vorgesetzte (Arbeitgeber oder dessen Vertreter), der mit einer von ihm wirtschaftlich abhängigen Frauensperson seines Betriebes in einem unsittlichen Verhältnisse steht, einer ähnlichen Strafe verfällt, wie ein Beamter, der sich unzüchtiger Handlungen gegen Personen zu Schulden kommen läßt, die seiner Obhut anvertraut sind. Diese Maßregel würde den Arbeiterinnen ein Schutz sein und zugleich verhüten, daß die jugendlichen Personen beider Geschlechter durch böse Beispiele verführt werden.

Zum Schluß sei noch der irrigen Auffassung begegnet, als ob die industriellen Arbeiterinnen überall in gleicher Weise sittlich gefährdet seien. Neben den Betrieben, in welchen die strenge Aufsicht und stete Anwesenheit des ehrenhaften Chefs Ausschreitungen überhaupt ausschließt, giebt es solche, deren Inhaber ohne Weiteres einen zübringlichen Angestellten entläßt und dadurch Zucht und Sittlichkeit aufrecht hält. Die schlimmsten Zustände finden sich im Durchschnitt in den kleineren und kleinsten, der Aufsicht nicht unterstellten Betrieben, in denen der Inhaber technisch mitarbeitet und mit den Arbeiterinnen vielfach in Berührung kommt.

Weibliche Fabrikinspektoren dürften die geeigneten Personen sein, um einen erschöpfenden Einblick in diese

## Im Berghause.

Novelle von Bertha v. Suttner.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sind Sie noch mit Lektüre versorgt? Wenn Sie wieder etwas aussuchen wollen.“ Er wies mit der Hand nach dem Bücherstrolche.

„Danke vielmals. Mit Ihrer Erlaubniß habe ich mir gestern selber ein paar andere Bücher geholt — den Guyau habe ich wieder zurückgestellt.“

„Und was haben Sie gewählt?“

„Emerson und Carlyle.“

„So lesen Sie auch englisch?“

„Ich habe lange Zeit in England gelebt. Was ich Ihnen sagen wollte, Herr von Bolton — darum habe ich mir auch erlaubt, selber die Karte zu überbringen — von dem Bordeaux sind nur noch wenige Flaschen im Vorrath; es wäre doch an der Zeit, eine Bestellung zu machen! Soll ich das besorgen? In Ihren geschriebenen Anweisungen ist dieser Fall nicht vorgesehen; auch weiß ich ja gar nicht, woher Sie denn die Weine zu beziehen wünschen.“

„Ich werde selbst an meinen Weinhändler schreiben. Diese Mühe soll Ihnen nicht auch noch aufgebürdet werden; Sie haben ohnehin alle häuslichen Sorgen von meinen Schultern genommen.“

„Das ist meines Amtes. Und nun bitte ich um Vergebung, gefürt zu haben.“

„O, durchaus nicht gestört“, versicherte Bolton, und er wollte die Aufforderung hinzufügen: „Bleiben Sie doch noch ein wenig hier!“ aber sie war schon wieder fort.

„Und diese Perle von einer Haushälterin wollte ich neulich verabschieden! . . . Wenn sie nur nicht Guyau und Emerson läse! . . . Das ist ungemüthlich . . . Sie

muß sich ja unglücklich fühlen, in ihrer untergeordneten Stellung. Und zu wissen, daß jemand, dem es schlecht geht, an unserm Wohlsein arbeitet — das ist auch nicht gemüthlich.“

Bolton schob sein Notenzettel beiseite, nahm Mappe und Tintenfaß und ging damit auf die Veranda, an seinen gewohnten Platz. Dort stellte er das Tintenfaß auf den Tisch, setzte sich in seinen Lehnstuhl daneben und nahm die Mappe zur Hand.

In dieser Stellung liebte er es, seinem Freunde Briefe zu schreiben. Zurückgelehnt, die hohe Mappe aufrecht haltend, ein paar Zeilen hinwerfen, dann die Mappe wieder auf seinen Schooß sinken lassen — ins Freie hinaussehen — an andere Dinge denken — dann wieder ein paar Zeilen schreiben: auf diese Weise pflegte er seine Korrespondenz in einer Art zwangloser Plauderstunde zu erledigen.

„Berghaus, 10. Juni 1889.“

„Sie fragen mich in Ihrem letzten Briefe (mit dem ich gestern einen angenehmen geselligen Abend verlebte), ob ich es nicht bereue, Sie nicht begleitet zu haben. Und um dieses Reuegefühl zu wecken oder zu verstärken, sind Sie ihrem Vorsatz, keine Schilderungen zu schreiben, untreu geworden und liefern mir die ausschweifendsten Anpreisungen der Herrlichkeiten, die sich auf dem großen Weltjahrmarkt dort Ihren Blicken bieten.“

„Als ob es auf die Massen der Dinge ankäme, die man sieht — es handelt sich doch nur um die Kraft, zu schauen. Und wahrlich, ich glaube, angesichts so vieler Bilder, solch betäubendem Farben- und Formenlärme gegenüber würde mir diese Kraft bald schwinden. Ich bereue daher nichts. Schon hier, von meiner ärmlichen Holzveranda aus, wo weiter nichts zu sehen ist, als ein Stückchen oberösterreichischer Natur, wo es keine Kairostraße giebt — keine arabischen Almhentänze, japanischen Lacktempelchen, Figaro-Schnellpreß-Pavillons, elektrische

Springbrunnen — noch ein de siècle-Damen; nichts als ein paar dufverschwommene Bergspitzen im fernen Hintergrunde, Kletterrosen vor der Nase und „Pumpus“ vor den Füßen. Und dennoch, dennoch . . . wie viel erschau' ich da! — eine Welt. Ich will's lieber gar nicht zu sagen versuchen, was mir in dem einfachen Bildchen alles enthalten ist, sonst übertrumpfe ich Ihre acht Seiten Ausstellungsbericht mit sechzehn Seiten plein-air-Malerei.“

„Ich glaube, ich wäre der unglücklichste Mensch von der Welt, wenn ich ein Landschaftsmaler hätte werden müssen. Das Unbestimmte, das über den Dingen schwebt, das aus den windbewegten Zweigen, aus den fliehenden Wolken, aus den spielenden Sonnenlichtern spricht: wie hätte ich das jemals mit den starren Linien wiedergeben sollen? Welche Qual, das alles nicht ausdrücken zu können, was mir an wechselnden Empfindungen aufsteigt bei dem Anblick des stetig wechselnden Bildes. Darum lobe ich mir die Musik — sie heißt das Sehnsuchtsweh homöopathisch, weil sie selber tönende Sehnsucht ist.“

„Aber reden wir von vernünftigen Dingen, wenn's beliebt. Ich habe ohnedies etwas Positives zu erzählen — auch einen Gruß zu bestellen: Gräfin Galiz hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, wie leid — wie leid es ihr thut, daß Sie schon abgereist seien, u. s. w. Keine bloßen Höflichkeitssphrasen. Ich erkenne, wenn jemand etwas Freundliches sagt, genau, ob die betreffenden Worte Diamant oder piers de strass sind. Sie hätten wirklich in Zinn-dorf noch einen Abschiedsbesuch machen sollen . . . und um diese veräumte Artigkeitspflicht nachzuholen, müssen Sie auf dem Rückwege ganz sicher wieder im Berghause einkehren.“

„Sie werden mir dann gewaltig viel erzählen, und ich — um Revanche zu geben — will Ihnen meine hiesigen Erlebnisse mittheilen. Sie glauben vielleicht

Verhältnisse zu gewinnen und „vollständigen Anschluß“ zu geben. Die unerlässliche Vorbedingung bleibt aber immer die Ausdehnung der Inspektion auf die Betriebe jeder Größe.

## Soziales und Partei-Leben.

In Kottbus scheinen die Fabrikanten endlich die Hand ernstlich zum Frieden bieten zu wollen. Zu gestern Abend 9 Uhr war eine Konferenz der Fabrikanten mit den Arbeitervertretern angesetzt, woran auf Einladung der Fabrikanten auch unser Genosse v. Elm theilnahm. Das Ergebnis der Verhandlungen wird in der heute Morgen 9 Uhr tagenden Versammlung der Ausständigen mitgeteilt werden.

Während so die Dinge sich zum Besseren zu wandeln scheinen, ist von Seiten der Behörde neue Erbitterung in die Volksmassen getragen worden dadurch, daß ausständige österreichische Textilarbeiter ausgewiesen wurden. Man schreibt dem „Borm.“ darüber:

„Freitag, den 27. März, wurden die streikenden Arbeiter österreichischer Nationalität in öffentlichen Lokalen sistirt und zur Polizei gebracht, dort erhielten sie die Ausweisung. Unter den Ausgewiesenen befinden sich auch Familienväter. Es wurde ihnen nicht einmal Zeit gelassen, die allernothwendigsten Angelegenheiten zu regeln. Einer, mit Namen Heinrich Hund, der sich noch gar nicht an irgend welcher Agitation betheiligt hat, wurde Mittags 12 Uhr sistirt und erhielt den Befehl, bis 2 Uhr Nachmittags abzureisen. Seine Frau und drei Kinder müssen bis 4 Uhr die Stadt verlassen. Diese Härte ist um so merkwürdiger, als unter den Fabrikanten, die durch die Aussperrung den allgemeinen Streik provozirten, selber Ausländer sind. Diese ausländischen Fabrikanten bleiben unbehelligt, die ausländischen Arbeiter aber weist man einfach aus.“

Das Verfahren ist zwar nicht neu, aber im vorliegenden Falle allen doch ganz unverständlich. Denn bekanntlich haben, was die für den Kreis Kottbus zuständigen Behörden sicherlich wissen, die Streikenden das Ministerium des Innern ersucht, auf die für den Kottbusser Kreis zuständigen Behörden seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß diese in dem Lohnkampfe endlich ein „objektives Einigungsverfahren“ einleiten. Wir können nicht annehmen, daß die Ausweisung der ausländischen Textilarbeiter die erste Frucht jenes Gesuchs an das Ministerium des Innern ist, sondern möchten glauben, daß man im Ministerium des Innern gerade jetzt, wo Einigungsverhandlungen zwischen Fabrikanten und Arbeitern im Gange sind, die Ausweisungen selber als höchst peinlich empfindet und sie deshalb rückgängig machen wird.

Die gesammte Arbeiterschaft Deutschlands aber erjuchen wir, den ausständigen Kottbusser Klassengenossen auch ferner mit finanzieller und moralischer Unterstützung aus voller Kraft zu Seite zu stehen, bis der Friede geschlossen ist.

Kachen. Der Streik der Weber von Ernst in Cupen ist beigelegt. Die Forderungen der Arbeiter wurden bewilligt.

Der große Streik der Bergarbeiter im Mährisch-Osttrauer Kohlenrevier ist beendet. Wohl nicht mit einem vollen Siege der Arbeiter, aber doch mit einem ernststen Erfolg. Eine der Hauptforderungen, die vierzehntägigen

Abschlagszahlungen auf den Lohn statt der bisherigen vier- bis fünfwöchentlichen Auszahlung und der „gnadenweisen Vorschüsse“, wurde durchgesetzt. Was aber wichtiger ist, die Organisation, welche durch massenhafte Entlassungen der Vertrauensmänner zerstört werden sollte, ist nicht nur nicht erschüttert, sie ist durch den Streik bedeutend gestärkt worden. Hunderte neuer Mitglieder sind während des Streiks der Fachorganisation beigetreten. Volle vier Wochen hat der Streik gedauert, hat den Arbeitern schwere, den Unternehmern aber noch schwerere Opfer gekostet. Mit einer bewunderungswürdigen Fähigkeit trotzten namentlich die Arbeiter des Karwiner Streikgebietes, von dem der Streik seinen Anfang genommen, der Uebermacht der Gewerke. Erst nachdem die bestgestellten Bergarbeiter des Osttrauer Gebietes abgefallen und der Streik langsam abbröckelte, entschlossen sie sich, nachzugeben. Die stramme Disziplin, welche die Streikenden während der ganzen Streikdauer bewahrten, wird den Ausbeutern einen heilsamen Respekt vor den Organisationen beigebracht haben, sie werden sich künftig wohl hüten, die Arbeiter muthwillig zum Streik zu zwingen. Das ist der moralische Erfolg des Streiks.

## Aus Nah und Fern.

Ahlwardt hat seine amerikanische Gastrolle anscheinend ausgepielt. Er hatte in Brooklyn eine Antisemiten Liga gegründet, um die Vereinigten Staaten von den Juden und sich vom ewigen Dalles zu befreien. Seine in Deutschland genügend bekannte Virtuosität in der Kunst der Schnorrerei ist aber seinen Brooklyner Gesinnungsbrüdern über den Späß gegangen; sie haben ihm mit pankeemäßiger Rücksichtslosigkeit den Stuhl vor die Thür gesetzt. Eine offizielle Erklärung der amerikanischen Antisemiten-Assoziation, unterzeichnet von dem Präsidenten F. Hessel und dem Sekretär J. Schwertfeger, beide in Brooklyn, brandmarkt Ahlwardt als einen Bluteigel und bejagt:

„In Anbetracht, daß die von Herrn Ahlwardt betriebene Agitation keine aufrichtige ist, und daß er sie als einen „Cirkus“ betrachtet, in dem seine enthusiastischen Anhänger als Statisten figuriren, um die erschreckende Leere des Geldbeutels dieses deutschen Reichstagsmitgliedes zu füllen, haben die Leiter der Vereinigung es als unverträglich mit ihrer Würde gefunden, noch länger irgend eine Verbindung mit Herrn Ahlwardt zu unterhalten. Ahlwardt hat persönlich zu so vielen niedrigen Hülfsmitteln gegriffen, wie sie selbst für den ärmsten Hebräer zu niedrig sein würden. Er hat geradezu ein Gewerbe daraus gemacht, überall, wo er Gesinnungsgenossen traf, sofort Geldkontributionen zu erbetteln. Obwohl ihm für jedes Auftreten ein nettes Sümmchen bezahlt würde, wozu noch eine freiwillige Beisteuer in Brooklyn kam, die ihm allein 60 Pfund Sterling (1200 Mark) in einer Woche einbrachte, behauptete er permanent, in Geldverlegenheiten zu sein. Bald behauptete er, daß er seine Uhr hatte verzeihen müssen, oder daß seine Hotelrechnung noch unbezahlt sei, oder daß Schuster und Schneider auf Bezahlung bringe, und daß er darum Geld haben müsse. Wir gaben ihm auch immer neue Summen, bis wir endlich dahinter kamen, daß Ahlwardt diese Vereinigung nur gegründet habe, um ihm bei seiner Aufgabe „Geld zu machen“ dienlich zu sein. In Anbetracht solcher Zustände kann es uns wohl keiner unserer Freunde verdenken, daß wir nicht nur auf die

Bergbau. Beschaulichkeit, Einsamkeit, Ruhe; das waren die Stückchen bescheidener Wonne, die meine hiesige Existenz mir bieten sollte. So ganz erfüllt sichs nicht. Einmal ist's nicht gar so einsam und ruhig — es ist zu viel Nachbarschaft da, vor der man nicht sicher ist, zweitens bin ich vielleicht doch noch nicht so — alt, als ich glaubte.“

Bei einem nächsten Spaziergange lenkte Bolton doch wieder seine Schritte nach der Holzhütte im Walde.

Und zwar um die gleiche Stunde wie damals. Daß die Reiterin aus Zimndorf sich auch wieder einfinden werde, darauf war nicht zu zählen; aber ausgeschlossen war es keinesfalls. Den lebhaftesten Wunsch, Gräfin Tilda zu finden, empfand Bolton gerade nicht; um sie zu sehen, brauchte er ja nur seinen Besuch bei Stockings zu erneuern, aber es hätte seiner Eitelkeit nicht unerheblich geschmeichelt, wenn sie gekommen wäre — denn offenbar würde sie denselben Ort und dieselbe Stunde nur in der Absicht gewählt haben, das Zusammenreffen von neuem zu wiederholen. Vielleicht, ja wahrscheinlich — dachte er — war sie in der Zwischenzeit dagewesen, . . . es war doch ungeschickt und eigentlich recht ungalant von ihm, daß er erst heute — „Habe ich mich denn als Einsiedler niedergelassen“ — unterbrach er sich selber diesen Gedankenengang — „um den galanten Courtmacher zu spielen? Dazu hätte ich die diplomatische Laufbahn nicht erst aufzugeben gebraucht.“

Niemand da. Nun ja, das war begreiflich. Die Frau Gräfin würde doch nicht täglich sich an das zweifelhafte Stellbischen begeben und dort sehnsüchtig nach des Herrn Nachbarn möglichem Erscheinen ausblicken. . . . Bolton trat in den Vorbau und ging geradewegs zur Thür hin. Diese war verschlossen; der Schlüssel lag in seinem Versteck — alles ringsum leer und still: auch kein ferner Hufschlag war zu hören.

Doch, wer weiß? Sie konnte ja noch kommen — ein halbes Stündchen ließ sich hier warten.

(Fortsetzung folgt.)

Ehre, Beamte einer in Schnorrerei ausartenden Organisation zu sein, verzichten, sondern auch überhaupt mit dem ganzen Ahlwardt Nummel nichts mehr zu thun haben wollen.“

Jetzt darf der deutsche Reichstag hoffen, sein würdiges Mitglied bald wieder in seiner Mitte begrüßen zu können. Die Herren von Liebermann und Genossen werden sofort nach Ostern die Einsetzung eines Festkomitees zur Vorbereitung der Empfangsfeierlichkeiten beauftragen.

Köln. Wegen Majestätsbeleidigung wurde der 44-jährige Dachdecker Heinrich Schubach von hier zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt; er hatte Nachts beleidigende Bemerkungen über den Kaiser, Bismarck und Molke gemacht.

Die Zwangsjacke in der Strafanstalt zu Roswig. Gegen den Genossen Ehre in Dessau, der unser dortiges Parteiblatt verantwortlich zeichnet, wurde vor der Strafkammer verhandelt wegen eines Artikels, welcher sich mit den Enthüllungen des Braunweiser Prozesses bezüglich der fogen. „Mundbinde“ sowie der Zwangsjacke beschäftigte und im Anschluß daran eine Mittheilung von der Anwendung der Zwangsjacke im Roswiger Zuchthause, sowie endlich vornehmlich eine Kritik der Anwendung der Zwangsjacke überhaupt brachte. Auf Veranlassung des Inspektors der Roswiger Strafanstalt war seitens der Strafanstalts-Kommission Strafantrag gestellt. Zeuge Inspektor Brandt aus Roswig sagte aus, daß die Zwangsjacke allerdings in wiederholten Fällen angewendet worden wäre, z. B. am 19. Juli 1893, ferner am 2. Mai 1894, sowie auch am 8. November 1895. Alsdann wurde die in Roswig verwendete, von der Strafanstalt Böhmense bezogene Zwangsjacke vorgelegt. Dieselbe besteht aus dickem Leder mit vier eingelegten Eisenstäben an der Stelle, an welcher die Arme angeknallt werden. Jeder Arm befindet sich in einem Lederlager und nicht weniger als je vier Riemen dienen zur Zugschnallung der an der Jacke selbst gerade herunter gehenden, fest angenähten Lederärmel. Vorne ist die Jacke vollständig wie ein Panzer geschlossen und wird hinten durch mehrere Riemen zusammengeknallt. Ihr Gewicht beträgt 10 Pfund. Oberaufseher Mayer: Er selbst habe dem früheren Sträfling Ehrt die Zwangsjacke angelegt und zwar von ca. 1/211 Uhr Morgens bis Nachmittags 3 Uhr. Der Angeklagte wurde trotzdem zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Aus dem Bürokratenstaat. Ueber einen Fall von Ausweisung berichtet die „Barmer Ztg.“: Dieser Tage traf in Barmen ein 81jähriger Israelit krank von Krefeld ein und nahm die Hilfe des Rabbiners der hiesigen jüdischen Gemeinde in Anspruch, um von einem Arzt ein Rezept für sein Leiden zu erhalten. Nach seinen Verhältnissen befragt, wies er unter Vorlegung seiner Papiere nach, daß er 30 Jahre lang in Deutschland gelebt und zuletzt in Krefeld sich als Kammerjäger schlecht und recht ernährt habe, unter dem 7. März aber plötzlich von Seiten des dortigen Oberbürgermeisters auf Grund des Uebereinkommens mit Rußland vom 10. Februar 1894 die Aufforderung erhalten habe, binnen vier Wochen das preussische Staatsgebiet zu verlassen, da er die russische Staatsangehörigkeit in Folge seiner 30jährigen Abwesenheit jetzt verloren habe. So muß also ein armer und in jeder Hinsicht unbescholtener Mann im Alter von 81 Jahren krank und elend zum Wanderstab greifen, nur weil es dem preussischen Staat plötzlich beliebt, die bislang gewährte Gastfreundschaft grundlos zu kündigen — ein Akt bürokratischer Härte, der leider nicht vereinzelt dasteht.

## Litterarisches.

Maifest der Arbeiter. Von dem bekannten Kunst-Verlag und Quittungs-Marken-Geschäft von Jean Holze in Hamburg sind in diesen Tagen die Muster der von ihm für die diesjährige Maifeier hergestellten Quittungsmarken zum Versand gekommen. Auch uns sind solche Muster zur Ansicht und Beurtheilung zugegangen und können wir in letzterer Beziehung wohl sagen, daß schon seit Jahren von Herrn Holze gezeigte Bestreben die Maimarken ihrem großen Zwecke würdig zu gestalten, nicht nur unsere Zustimmung hat, sondern dies Herrn Holze von Jahr zu Jahr auch immer besser gelungen ist. Ueber die Bedeutung der Maifeier zu reden ist hier nicht der Ort dazu. Jeder unserer Leser weiß, daß dieselbe nicht nur in der Geschichte der proletarischen Bewegung, sondern in der Kulturentwicklung der Menschheit überhaupt eins der hervorstechendsten Momente bedeutet. Aber die Maifeier wird und soll bekanntlich nicht immer den Charakter behalten, den sie gegenwärtig hat. Während sie heute ein Moment, ein Mittel des Kampfes ist, wird sie zweifellos nach dem Triumphe der Arbeiterbewegung zu einer alljährlich wiederkehrenden Siegesfeier, zu einem Auferstehungsfest des von jeder Knechtschaft erlösten Menschengeschlechts werden. Dann wird es kommen, daß die späteren Geschlechter von den heutigen proletarischen Kämpfen also auch von dem Charakter der Maifeier in der Gegenwart vielleicht nur unklare Vorstellungen sich machen können, um so mehr werden dann unsere Nachkommen dann aber auch jedes sichtbare Erinnerungszeichen an die heutige Zeit und ihre Kämpfe begrüßen und in Ehren halten. Von diesem Gesichtspunkte aus werden die Maimarken zu kulturgeschichtlichen Dokumenten von bleibendem Werthe. Und das Herr Holze sich bemüht, diesen Werth durch geschmackvolle, künstlerische Gestaltung und zweckentsprechenden Inhalt der Zeichnung der Marken auch äußeren Ausdruck zu verleihen, wird gewiß den Beifall aller Genossen finden.